

UB Halle

M. 2, 36i.

M. 2, 36i.

L. M. II 553

Sammlung
vermischter
Gedichte

nicht mehr vorhanden

von

J. Ch. Steiger



Leipzig,
bey Johann Friedrich Langenheym.
1770.



Halle

Fabeln
und
Erzählungen.

12

119808

119

119808

Der Zaunkönig, der Habicht und
der Geyer.

Ein Vögelchen das durch die Zaune fliegt,
Und oft aus Furcht bestürzt in alle Löcher
kriecht;

Dies ehrt der Vögelschaar, ernennet es zum König;
Warum? Es ist zu klein, und schadet ihnen wenig.
Dies Vögelchen fieng einst sein Lied zu zwitschen an;
Gleich fiel der Habicht drein: da hört man, was es
kann!

So recht! man muß nicht knechtisch schweigen
Und andern seine Künste zeigen.
Du grosser Sänger lebst unstreitig auf der Flucht,
Hier hätte dich kein Habicht aufgesucht.
Es schwieg der König drauf, flog gleich in dicke
Hecken,

Und wollte sich aus Furcht verstecken.
Hier werd ich, dacht er, sicher sehn,
Es kömmt in diesen Busch der Habicht nicht herein.
Ihm fliegt kein Habicht nach! Nun singt er etwas
freyer;

Gleich stürzt auf seinem Busch ein fräßger Hühner-
geyer.

Nun fliege, wenn du kannst! kennst du den Habicht
dort?

Ich rathe dir: so fliege fort.
Wir beyden wollen es dir zeigen,
Du Vögelchen sollst bald vor größern Vögeln schwei-
gen;

Was hilft dir denn dein Waldgesang,
 Wo weder Harmonie noch starker Töneklang?
 Wir Starken wollen dich zum ewigen Schweigen
 zwingen,

Du sollst nicht zwitschen oder singen.
 Hier war von ungefähr ein kleines Mäuseloch,
 Worein das Vögelchen sich voller Angst verkroch;
 Doch kaum war es aus seiner Angst gerissen:
 So kam die Stimm heraus: habt ihr mich auch
 gebissen?

Ich zwitsche nur für mich und für die Zäune schön,
 Will euern Beyfall nicht erstehn.
 Euch grosse Thiere muß man fliehen,
 Euch nicht aus Furchtsamkeit auf seine Seite ziehen.
 Schon war es Ruhm für mich, ich slog euch nie-
 mals nach,
 Und ihr erzählet stolz, was ich in Zäunen sprach.



Der Greis und der Jüngling.

Ein Greis der auf der Grube gieng,
 Und seinen grauen Kopf bis in die Mitte hieng;
 That doch nicht minder stolz auf die vergangnen
 Zeiten,
 Und wollte sich dabey zum Himmel zu bereiten.
 Dir dacht er ist's vergönnt, wenn Du nach nichts
 mehr fragst,

Und jedem ungescheut die derbe Wahrheit sagst.
 Ein Jüngling voll von Ehrfurcht eingenommen,
 War zum Besuche hingekommen.

Ihm

Ihm ruft der Greiz beym erstem Anblick zu:
 Ich bitt euch, Freund, laßt mich in Ruh!
 Mit eurer Gegenwart könnt ihr mich Armen krän-
 ken,
 Laßt mich an meinen Tod und an mein Ende den-
 ken!
 Ihr Freund, ihr habt die Vorsicht nicht,
 Die euch ein bessers Glück verspricht.

Der Jüngling sehr bestürzt schlug seine Augen
 nieder,
 Und trat zurück, empfahl sich wieder.
 Ihr Alter, sprach er drauf, ihr werdet mir verzeihn,
 Darf ich nicht auch verwegen seyn?
 Es wird sich zwar nicht recht geziemen;
 Doch sagt: könnt ihr euch selbst wohl einer Vorsicht
 rühmen?
 Dieß Haus, worinn ihr wohnt, sieht dem Pallaste
 gleich;
 Warum habt ihr nicht Scepter, Cron und Reich?

Ein Pilgrim und zween Knaben.

Ein Mann der in der Welt mehr kein Vergnügen
 fand,
 Der reisete von Land zu Land;
 Und wollte für der Jugend Sünden
 Vergebung bey den Heiligen finden.
 Er gieng von Grab zu Grab
 Und trug in seiner Hand den armen Wandrerstab;

Und war noch ganz vergnügt bey seinen schweren
Reisen

Sein Schicksal immer noch zu preisen.

Er war nicht ungelehrt, wie mancher Pilgrim ist,
Der mehr aus Trägheit lebt und alle Welt ver-
gift;

Aus Faulheit ihr entsagt, nach Wünschen frey zu
leben,

Und ausserdem nach keinem Glück zu streben.

O nein! so lebte dieser nicht;

Er kannte seiner Menschheit Pflicht.

Nur wollt er vor den Menschen fliehen,

Aus Tugend ihnen sich entziehen;

Dem Laster hat er lang gefröhnt,

Und alle Tugenden verhöhnt;

Nun wollt er sich den Himmel noch erwerben,

Und wollt als frommer Pilgrim sterben.

Kam er in eine Stadt,

Wie man berichtet hat;

Seyd, Freunde, sprach er, von der Güte,

Berichtet mich mit billigem Gemüthe;

Ob nicht in euern Gränzen lebt

Ein Mann, der nach Verdiensten strebt;

Der sich durch Kännntniß hebt, hin über andre schwin-
get;

Und durch des Wises Kraft bis zu den Geistern
dringet?

Nicht selten traf es dann, daß man ihm Männer
pries,

Und ihn zu diefern Geistern wies.

Er

Er gieng sie näher zu beehren,
 Von ihrer Känntniß mehr zu hören.
 Er fand, daß man vernünftig sprach,
 Und ihnen dachte jeder nach.
 Wie? Sieng der Pilgrim an zu denken;
 Wie kann mich nicht der Irrthum kränken,
 In dem wir armen Menschen stehn,
 Beym hellem Sonnenlicht noch in der Irre gehn!
 Es kann ein grosser Mann wohl keinem Menschen
 gleichen;
 Ihn kann kein Sterblicher erreichen.
 So hat man mir es bey gebracht,
 Und anders hab ich nie gedacht.
 Es können einen Mann von grossen selten Gaben
 Die Götter nicht uns gleich gebildet haben.
 Und alle gleichen sich; man geh von Reich zu Reich!
 Es sehen sich die größten Geister gleich.
 Ein Newton, Pope, Swift, die man so sehr erho-
 ben,
 Die sahen Männern gleich die wir in Teutschland
 loben.
 Wie thöricht denkt man nicht, eh man die Welt
 noch kennt!
 Und nichts als grosse Namen nennt;
 Und sie, so wie man höret,
 Den Göttern gleich verehret.
 Nun, wünsch ich mir erst selber Glück,
 Daß ich ein Pilgrim bin, und kehre gern zurück.

Zween Knaben kamen hier mit holder Min ent-
 gegen,
 Die waren oft bey ihm bloß seines Vartes wegen,

Und freuten sich, so bald er kam,
 Sie mit auf seine Stube nahm.
 Nun, fieng er an, nun Kinder schweiget,
 Nun bin ich bey mir überzeuget,
 Daß eure Geister Menschen sind,
 Wie man sie noch bey andern Menschen findt.
 Der eine Knabe sprach: o hättest du gefraget!
 Dieß, Freund, hätt ich dir längst gesaget.
 Ein Newton war ein Mensch wie du,
 Der sich mit Menschen stritt, und lebte nicht in
 Ruh.

Doch wisse, daß wir schon als Knaben,
 Oft eure Teutsche Kännntniß haben.
 Ich weiß, du bist gelehrt; drum suchst du Geister
 auf,

Die reizen dich nach ihrer Kännntniß Lauf.
 Doch daß du sie, wenn du es recht erachtest,
 Als bloße Menschen nur betrachtest:
 Dann sind sie nichts, wenn sie nur Menschen sind,
 Die man in allen Ländern findt.
 Was willst du denn mit deiner Menschheit ha-
 ben?

Ist es nicht das Verdienst, der Geist, die seltenen
 Gaben,

Wodurch ein Newton eh er starb,
 Sich in der Welt das größte Lob erwarb?
 Der Alte sprach: auch du kannst wohl noch Newton
 werden;

Ich seh es dir an den Geberden,
 Die zeigen mir den feinen Geist
 Der mir am Kinde schon des Mannes Kännntniß
 weist.

D sprach

O sprach der Knabe drauf: du kannst dich glück-
 lich preisen,
 Und darfst getrost zu deinem Volke reisen!
 Du bist nun mehr als überzeugt,
 Das jedes Volk dem andern gleicht.



Der Greis, das zeitliche Glück und der Widersprecher.

D Kinder! wollt ihr glücklich werden:
 So hört was die Vernunft gebet.
 Es ist kein Glück auf dieser Erden,
 Wenn ihr euch nicht der Tugend weicht:
 Getreu nach seinen Pflichten handeln;
 Unschuldig ohne Laster wandeln;
 Dieß macht euch unserm Gott beliebt,
 Der euch das Glück vom Himmel giebt.

So fieng ein Greis von achtzig Jahren
 Mit Kindern einst zu reden an;
 Den auch bey seinen grauen Haaren,
 Die jüngsten Kinder gerne sahn.
 Ihr seht mich frolich von Gemüthe;
 Ich preise froh des höchsten Güte,
 Der mir mein Leben auch erhält,
 Das mir im Alter noch gefällt.
 Wollt ihr mein Schicksaal näher hören?
 Ich will es euch von Anfang lehren.

Mein

Mein Vater war von Gütern bloß;
 Doch zog er mich gleich Pflanzen groß,
 Auf die ein treuer Gärtner siehet,
 Der sie mit aller Sorgfalt ziehet.
 Ich wuchs gleich Bäumen in die Höhe,
 So wie ich hier noch vor euch stehe.
 Mein Vater that nicht einen Schritt,
 Mich nahm er zum Vergnügen mit.
 Er lehrte mich in meiner Jugend,
 Das höchste Gut, die wahre Jugend,
 Und gab auf meinen Körper acht,
 Der oft das Glück und Unglück macht.
 Ich durfte niemals knechtisch schweigen;
 Ich konnte mich auch freudig zeigen;
 Doch hielt er nichts auf artge Welt,
 Die in der Thoren Augen fällt.
 Er fragte nichts nach Wissenschaften;
 Gesetzt, daß sie auch nützlich sind,
 Wenn man durch sie sein Unglück findet;
 Was nützen sie dem Jugendhaften?
 Wenn es durch Zufall auch geschähe,
 Daß ich durch sie zu Grunde gehe;
 Mir scheint es immer einerley;
 Ich bin doch nicht vom Unglück frey:
 Vom Unverstande zu entfernen,
 Mußt ich das nöthige nur lernen.
 Er lehrte mich selbst die Natur;
 Das Recht nach weiser Pflicht zu handeln;
 Und brach'ie mich selbst auf die Spur,
 Den einzigen Jugendweg zu wandeln.
 Mich hielt er fleißig zu Geschäften;
 Ich blühte täglich mehr an Kräften;

Und

Und alles was mein Vater sprach,
 Dieß sagt ich ohne Zweifel nach.
 Ich blieb in meines Vaters Stande;
 Dieß machte mir gar keine Schande;
 Und lernte alles nur zur Lust,
 Verkannt den Schmerz in meiner Brust.
 Die Freude lebt in meinen Blicken,
 Und ohne Zwang konnt ich entzücken
 Ein Herz, dem wohl kein anders glich,
 Dieß war mein Lohn und wählte mich.
 Es theilte mit mir seine Güter;
 Und bey der Gleichheit der Gemüther
 Versteich die kurze Lebenszeit
 Nicht sonder Lust und Fröhlichkeit.
 Die Hälfte die mich glücklich machte,
 Und mir ein zeitlichs Glück mit brachte;
 Die blieb durch mich gleich tugendhaft,
 Mir fehlte nie der Jugend Kraft.
 Uns kam auf allen unsern Wegen
 Die wahre Tugend hold entgegen,
 Und that dem Laster Widerstand,
 Das sich bey unserm Glücke fand.
 So sind die Jahre uns verstrichen,
 Daß manche Jahre Stunden glichen.
 Wir waren stets auf unsrer Hut,
 Der Wohlstand mehrte unser Gut.
 Wir bauten niemals grosse Schlöffer,
 Und wurden ohne Wünsche grösser.
 So wurde mir mein Glück gemacht,
 Woran mein Vater gleich gedacht,
 Der es so weisheitsvoll erwogen,
 Und mich gleich Pflanzen aufgezogen.

In

In unsrer Jugend ist's ein Schritt,
Der bringt das Glück und Unglück mit;
Doch wißt, auch in den besten Tagen,
Sieht's tausend Noth und tausend Plagen.

O Kinder! wollt ihr glücklich werden:
So hört, was die Vernunft gebent: —
Hier fiel der Widersprecher ein;
Das Glück kann auch noch anders seyn:

Im Schranke da . . . voll reichen Roberonden,
Besetzt mit Franzen und mit Blonden,
Wo Amor lauscht und sich nicht regt,
Bis sich das ganze Haus zu ruhen niederlegt . . .
Dieß muß wohl auch ein Glück noch seyn!
Wer wendet was darwider ein?

Auch Porcellan aus Meissens reichen Gruben,
Eröffnet die verschlossnen Stuben;
Verschaft Verdienst in unsrer Welt,
Ihm folgt das schönste Glück, das in die Augen
fällt . . .
Dieß muß wohl auch ein Glück noch seyn!
Wer wendet was darwider ein?

Der hat Geschmack der mit Ducaten prahlet,
Das Ehrenamt honnet bezahlet,
Goldbörß und Ring und Uhr vergißt;
Dieß nennt man schlaunen Wiß erzeugt durch feine
List . . .
Dieß muß wohl auch ein Glück noch seyn!
Wer wendet was darwider ein?

O dürft

D dürft ich nur von großem Glücke reimen!
 Von tausend Wegen wollt ich träumen.
 Freund schweigt! und seyd nicht zu gescheidt!
 Nehmt hin ein Glück nach Wunsch und schweigt
 aus Höflichkeit.
 Dieß möchte wohl ein Glück noch seyn!
 Ich wendte nichts darwider ein.



Der Fuchs und die Esel.

Wer gar zu sehr auf glatte Worte traut,
 Der hat sein Glück sehr schlecht gebaut.

Ihr armen Thiere auf dem Lande!
 Sagt! Ist es euch nicht eine Schande,
 Daß man auf euch die harten Säcke legt,
 Und euch zum Lohn mit Knotenstöcken schlägt?
 Ein falscher Tritt = = = auch neue Schläge = = =
 Und eben dieses macht euch träge.
 So sprach der Fuchs. Auch wird ein Esel selbst
 geführt,
 Wenn man sein Schicksal ihm recht zu Gemüthe
 führt.

Die Esel fiengen an zu schreyen,
 Und sagten: dieses muß uns freuen,
 Der Fuchs sieht unser Elend ein,
 Der wird gewiß noch unser Beystand seyn.
 So recht! ich bin deswegen hergekommen;
 Ihr habet mir das Wort vormMunde weggenommen.
 Dieß

Dieß sprach der Fuchs. Doch alle auf einmal?
 Dieß weiß ich eben nicht. Wie groß ist eure Zahl?
 Nein! drey und drey und vier = = ich will es erst
 bedenken,
 Nicht gern möcht ich nur einen kränken.

Dort in der schönen Stadt thut man es sich zum
 Poffen,
 Geht nie zu Fuß, fährt immer in Carossen,
 Bespannt mit Dänischer Pferdemuth,
 Der stolz auf die Fiokki thut.
 Und seinen schönen Herrn breit = = Straßen breit
 verehret,
 Der aus des Vaters Krug in die Palläste fährt.
 Dort in der Stadt = = = sucht man ein schön Ge-
 spann —

Was mich betrifft: so wend ich alles an,
 Ihr sollt den schönen Wagen tragen,
 Und nichts nach stolzen Pferden fragen.
 Noch eins! was mir nicht ganz gefällt,
 Wodurch das Pferd für euch den Vorzug noch erhält;
 Seyd ihr nicht für Carossen,
 Ein wenig zu verdroffen?
 Auf, Esel zeigt! euch seys vergöunt,
 Daß ihr recht muthig springen könnt.
 O springen können wir! wir bäumen in die Höhe!
 Sieh nur Herr Fuchs! wie stolz ich gehe!
 Drauf bäumten alle in die Höhe!
 Sieh doch Herr Fuchs! wie stolz ich gehe!
 Und schlugen hinten naus, sieh doch Herr Fuchs
 hier her!
 Gehn wir nicht alle recht der quer?

Und

Und mit den Vorderfüßen,
 Da spielen wir, als wollten wir uns küssen.
 So hinten schlagen wir, — so hinten recht hinaus!
 Und ziehen tapfer aus,
 Und fangen wir dann anzuschreien,
 Da muß man sich fast halb zu Schanden freuen.
 Was fehlt uns denn? Nichts. Weiter nichts.
 Sprach gleich der Fuchs. Ein jeder spricht's.
 Ich wollt euch nur ihr Esel kennen;
 Euch einmal dumme Esel nennen.
 Ihr habt es selber nicht bedacht,
 Und daß ihr Esel bleibt, es selber kund gemacht.



Der Storch und die Frösche.

Wenn Große mit den Kleinen spielen:
 So lassen sie zu letzt die Gunstbezeugung fühlen.

Ich komme, sprach der Storch, ihr Frösche in
 Morast;
 Und wenn ihr mir erlaubt: so werd ich euer Gast.
 Ihr wohnet hier im sumpfsichem Gebiete,
 Und kennt nicht meine grosse Güte;
 Wollt ihr? Ihr sollt mich näher sehn;
 Ich will mit euch vertraut, als guter Freund um-
 gehn.

Ich fodre nichts von euch; doch hoff ich von euch
 allen,
 Ihr werdet mir nun zu gefallen,

B

Die

Die kleine Schwachheit wohl verzeihn:
 Ich bleibe niemals gern allein.
 Ihr werdet mir zu Willen leben;
 Mir öfters hier Besuche geben;
 Dann leben wir wie ich und du,
 Und gehen ab und zu.
 Auch kann mich nichts so sehr als eure Stimm ent-
 zücken;
 Drum werdet ihr mir eure Meister schicken,
 Die unter euch das größte Lob
 Der Symphonie erhob.

O wie vortrefflich singt ihr nicht!
 Wo lebt ein Storch, der euch stolz widerspricht?
 Du dicker da! * * * dir gleichet keiner,
 Du singst mir augenblicklich feiner.
 Ey! komm, ich bitte, nah herbey!
 Sey herzlich, munter, lustig, frey!

Er kömmt. Gleich schlinget ihn der listige Storch
 hinunter
 Und schreyt! nur Freunde lustig! munter!
 Das Leben muß ich euch ver süßen;
 Ihr sollt bey mir ein bessers Glück genießen:
 Kommt Freunde! kommt! gehorchet gleich!
 Ich nehm euch mit in meinen Reich.
 Mir wird es Pflicht, mich dankbar zu erweisen:
 Ich nehm euch mit auf meine Reisen.
 Ich'geb euch, was ihr wünscht, was euer Herz
 begehrt;
 Ihr seyd der größten Ehre werth.
 Wer wird Verdienste nicht belohnen?
 Ihr sollt in meinem Magen wohnen.

Der

Dem seh ich ziemlich gleich. Und willst du mir er-
lauben:

So will ich dir nur eine Feder rauben,
Mit der fang ich zu krasen an;
Und jeder ruft erstaunt: seht wie er schreiben
kann!

Zwar muß ich es sehr schlau verstecken;
So bald die Menschen es entdecken;
Bey ihnen geht es bloß nach Günst:
So nimmt man mir der Feder feltne Kunst.
Man läßt mir das Papier und Dint und Feder
nehmen,
Und spricht: der Affe darf uns Menschen nicht be-
schämen.

Der Diebstahl wär er nicht erlaubt,
Was man den armen Affen raubt! —
Wie wollt ich nicht die Menschen noch errei-
chen;

So wahr wir Affen Menschen gleichen!

Wir Affen in der Affenwelt

Wir haben Wiß der auch gefällt.

Die Aelster sprach: o deinen Klauen,

Den darffst du Affe sicher trauen!

Erreichen wirst du sie, greiff mit den Pfoten zu!

Wirff deine Feder hin, und bleib ein Affe du!

Wer wird nicht über Affen lachen,

Die sich zu witzgen Menschen machen?

Wer die Gedanken schlecht bestimmt;

Was Wunder, wenn man ihm Papier und Feder
nimmt?

Die

Was nur galant ist kann entzücken,
 Und sollte mans an Bären auch erblicken;
 Der Bärenführer hört, wie man den Bären lobt;
 Gleich reißt und schlägt er ihn, daß er noch ärger
 tobt.

Es brumt der Bär, und will sich tobend bäumen;
 Es fährt sein Rachen auf, man sieht ihn wüthend
 schäumen.

Der Bärenführer schreyt, reißt hurtig ihn zurück;
 Dräut mit dem Stock, und schlägt ihn aufs Genick;
 Und will er soll sich artig neigen,
 Sich auch galant bey seinem Gönnner zeigen.

Der Schmeichler thut mit ihm bekannt,
 Und reicht ihm großmuthsvoll die Hand.

Zwar kanns der Bär nicht recht vertragen;
 Doch kann ers nicht in Worten sagen.

Er brumt = = ihn will sein Führer zerren,
 Und ihn noch mehr bey seiner Pfote narren.

Er brumt = = erhebt sich, tobt und reißt
 Den Zaum entzwey, und er — er beißt

Den Schmeichler, der ihn so erhoben,
 Und spricht: du sollst mich nicht mehr loben.

Was du von mir und meinem Tanz gesagt,
 Darum hat dich kein Mensch gefragt.

So tanzen wir nach unsern Sitten,
 Und sind bey unserm Volk gelitten.

Du Schmeichler! durch dein Lob machst du dich
 selbst verhasst,

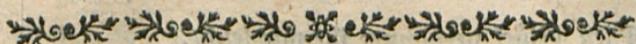
Bist dir und aller Welt zur Last.

Lyrische

Lyrische
Gedichte.

301103
3 1 0 1 0 3 0





An die Kunstrichter.

Ich singe nicht für euch, für euch ihr grossen Geister;
Ihr seyd für mich zu groß! ihr seyd vom Wize
Meister;

Für euch gehört ein schöners Lied.
Noch giebt es tausend andre Seelen,
Die will ich mir zu Lesern wählen,
Wenn mich gleich euer Beyfall schieht.

Man läßt euch euern Ruhm; ihr seyd der Mu-
sen Richter;

Man ehrt an euerm Geist den Redner und den Dich-
ter;

Ein Ruhm der billig euch gehört.
Doch mich im Reden, Schreiben, Dichten,
Nach euerm Wize bloß zu richten,
Ist was Geschmack und Freyheit stöhrt.

Wär ich so stolz und kühn und dächt an Ewig-
keiten;

Und wünscht ich mir dieß Glück durch Lieder zu be-
reiten:

So müßt ich euch wohl ähnlich seyn.
Ich binde mich an keine Schranken;
Noch zwingen knechtisch die Gedanken;
Und bleibe lieber für mich klein.

Vergönnet Freunde! mir Verstand und Witz zu
üben!

Ich laß euch euern Ruhm und folge meinen Trieben;
Dies

Dieß Glück vergönnet ihr mir leicht;
 Euch werd ich weder loben, fluchen;
 Noch knechtisch eure Gnade suchen,
 Wenn eure Kunst mir Fehler zeigt.



An Herrn Hofmeister B = =.

Freund! ist es Reib? Man klagt mich an,
 Daß ich nicht singen kann.
 Ich soll kaum auf der Laute klumpern;
 Erbärmlich unter Reimern klumpern.
 Der Vorwurf geht mir durch das Herz;
 Man treibt mit meiner Muse Scherz.

Wohlan! drum sey es dann gewagt,
 Was man von mir auch sagt!
 Und sollten meine Saiten springen:
 So will ich neue Töne singen.
 Apoll tritt aus dem Musenchor,
 Und singe schöne Lieder vor!

Es sey mein Lied gedankenreich;
 Gefällig, hoch und gleich!
 Frey, ohne Zwang voll Harmonien,
 Voll Leben gleich den Symphonien;
 Nie Töne sonder Leidenschaft,
 Matt, schläfrig, gähnend, eckelhaft.

Bald reißt mich die Begeisterung hin!
 Ich weiß nicht wo ich bin.

Schon

Schon fühl ich in mir Epopeen;
 Im Geiste blick ich auf Trophäen;
 Den Lorbeer wind ich um mein Haupt,
 Den mir der Musenchor nicht raubt.

Ich ahme nicht den Dichtern nach,
 Was ihre Muse sprach.
 Apollo reicht mir seine Leyer;
 Ich denke kühner, schöner, freyer.
 Die Pfeile leiht Cytherens Sohn;
 Dem Schwarm der Spötter sprech ich Hohn.

Stolz will ich auf den Hämus gehn;
 Und auf den Pindus sehn.
 Schon stimmt Euterpe meine Saiten;
 Neun Schwestern werden mich begleiten;
 Und Polyhymnia verleiht
 Gedanken für die Ewigkeit.



Coelum ipsum petimus Stultitia.

Hor.

Der Pansophus.

Nichts ist so kühn, das nicht ihr Menschen, waget;
 Euch Tag und Nacht mit neuen Grillen plaget!
 Wohin der Menschen Wiß nicht reicht,
 Da bleibet noch der Tieffinn feicht.
 Des Zirkels Gleichung zu ergründen,
 Wollt ihr bald neue Zahlen finden?

Sür.

Für eure Zirkelquadratur
Erwählt euch Driften, Hagn und Flur!

Von Kühnheit voll, vom Schwindelgeist gefüh-
ret,

Der Geister so wie kleine Seelen rühret,
Jagt ihr das Gold zur Eß' hinaus.
Der Weisen Stein! • • bringt ihr heraus?
Wollt ihr doch Gold in Händen haben?
Legt Hände an, und helfset graben!
Geht doch Adepten mit dem Stein!
Ihr mögt mir schöne Weisen seyn.

Ein Ding das sich in ewge Creyße drehet;
Sich immer regt, nicht Augenblicke stehet;
Dieß fehlt in unsrer Geisterwelt,
Wo man auf Seltenheiten hält.
Wer kennt die Reihe aller Zeiten?
Wer weiß, wer kömmt und wirds bereiten?
Wie? Hofft man noch? Lebt nicht Stephan,
Der immer läuft, nicht ruhen kann?

Welch seltnes Glück! möcht ich den Himmel ken-
nen!

Planeten giebt's die gleich der Erde rennen.
Der Erdcreyß scheint mir viel zu alt,
Den überdenkt man gar zu bald.
Wir schwärmen ärger als Poeten;
Und schießen Kugeln aus Planeten.
Ich geb euch diese Frage auf:
Wie schießt man in den Mond hinauf?

Den

Den Erdcreyß, die Rundung zu betrachten,
 Woran so lang die größten Geister dachten,
 Gieng man noch in der Lappenland;
 Und fuhr an Dvito reichen Strand.
 Wie wenn sie rund und länglich wäre?
 Wo blieb ihr Weisen! eure Ehre?
 Den Erdcreyß habt ihr platt gemessen
 Und in der Rechnung nichts vergessen?

Cometen finds, die uns so sehr erschrecken!
 Wer wird noch einst den krummen Lauf entdecken?
 Cometen sind den Sternen gleich,
 Gehören zum Planetenreich.
 Wo lebt der größte aller Weisen?
 Der träume doch von ihren Creyßen!
 Vielleicht wird es die Nachwelt sehn;
 Wie richtig die Cometen gehn.

Welch Glück für mich! ich fand die Hypothese;
 Zwar wurd auf mich der halbe Erdcreyß böse:
 Es kennt das Band kein Pansophus,
 Das Seel und Körper binden muß.
 Wir reden, andre widersprechen,
 Und wollen ihre Weisheit rächen.
 Doch denk und bleib ich nun dabey,
 Daß ich nicht bloß ein Körper sey.

Es werden uns Begriffe angebohren;
 Ich weiß gewiß der Satz geht nicht verlohren.
 Ihn hat ein Britte ausgedacht,
 Der noch den Britten Ehre macht.
 Die Teutschen haben viel gelitten;
 Franzosen haben lang gestritten;

Doch

Doch sagt mir der Begriffe Zahl?
Vielleicht dann glaubt man euch einmal.

Seht! Himmel! seht und lobet mir die Geister!
Zehn Jahre schon! = = in ihrer Weisheit Meister.
Seht nur wie groß sie daher gehn,
Das ganze Weltall einzusehn!
Man zeigt sich in selt'nen Scenen,
Und spricht von neuen Phänomenen.
Nur Schade, daß kein Geist sich kennt,
Wenn er sich gleich auch Meister nennt!

Wann wird die Welt den ewigen Frieden halten?
Nicht kriegen mehr aus Wuth gleich unsern Alten?
Was hilft der Friede den man bricht,
Und wieder für den Frieden sicht?
Doch nein! wir werden immer kriegen,
Geschlagen werden und auch siegen.
Der Satz der uns zu Freunden macht,
Ist zweifelnd von uns ausgedacht.

Sieht man nicht igt die schönsten Bibliotheken?
In ihnen glänzt der Unsinn der Scarthecken,
Wo man den dunkeln Zeiten flucht,
Und allen Witz in ihnen sucht.
Auch ich will mir die Zeit vertreiben,
Und mit an Bücherfälen schreiben.
Zehn tausend Bücher sag ich her;
Ein Pansophus! = = der geht der quer!

Meine



Meine Rache.

Die Welt ist voll von Mißgunst und von Neide;
 Auf Weisen rächet ^{es} mich!
 Brennt Lampen an! euch lacht wohl keine Freude;
 Ihr seht der Tugend gleich.
 Vergesst die Welt,
 Die euch gefällt!
 Hier lacht kein Glück; die Tugend die euch zieret,
 Ist, was euch stürzt, durch die ihr euch verlieret.

Was heißt Verdienst? Kann euch die Weisheit
 retten?

Man kennt die Weisheit nicht!
 Nur Eigensinn führt euch bestrickt in Ketten,
 Der oft stolz widerspricht.
 Wer Weisheit übt;
 Die Tugend liebt,
 Den hasset man; der darf sich nicht verweilen;
 Er muß in Klust, und öde Felsen eilen.

Brennt Lampen an! durch wachet ganze Nächte!
 Vergesst eure Ruh!
 Erforscht und prüft der ewgen Menschheit Rechte,
 Denkt neue Rechte zu!
 Dann laßt euch sehn!
 Es steht recht schön,
 Wenn man verfolgt sich mit Systemen plaget;
 Zehn Jahre lang für Hunger seufzt und klaget.

May

Dann kommt hervor und streuet Folianten!
 Dann staunt euch jeder an.
 Fletscht gleich der Meid: seht neue Brillianten,
 Die man ißt fassen kann!
 Ein Autor seyn,
 Dieß klingt erst fein!
 Für Noth wollt ich wohl zehnmal zehnmal sterben,
 Und mir das Glück der Autorschaft erwerben.

Ein neu System möcht ich nun nicht verrathen;
 So zornig bin ich nicht.
 Man weiß daß oft Systeme schlecht gerathen,
 Wenn man aus Rache spricht.
 Ich sinn auf List,
 Die grösser ist:
 Ich lege mich in Schatten grüner Bäume,
 Und räche mich, und ruh und schnarch und träume.



Die reizende Mine.

D Bild das keinem Schatten glich,
 Das hinter mir ganz freudig schlich!
 Hätt ich Dich hier allein entdeckt,
 Für Dir hätt ich mich nicht versteckt.
 Was Deine Min im Stillen sprach,
 Die hold auf Deine Brüder blickte,
 Und sie durch Lieb und Reiz entzückte,
 Dieß sag ich nicht in Worten nach.

Die Kunst die seltne Bilder malt,
 Wo Liebreiz in den Augen strahlt,

Die

Die, glaub es, dürft ich sie nur zeigen,
 Ich malte Dich, man sollte schweigen.
 Doch nein! = = dieß wäre nicht erlaubt,
 Man kenne Dich in meinen Zügen,
 Sie können keinen Kenner triegen,
 Halb schüchtern hab ich sie geraubt.

Vielleicht ist es zu viel gewagt,
 Wenn ist die Neugier weiter fragt!
 Nun gut! ich darf nicht alles sagen,
 Mir seys vergönnt, mich zu beklagen.
 Ein schwarzes Aug, ein braun Gesicht = =
 Wie gern = = doch nein! O Ehrfurcht schweige,
 Daß ich dieß Bild nicht völlig zeige,
 Bescheidenheit sey meine Pflicht.

Dürft ich an Deiner Rechten stehn!
 Dann sang ich, Göttinn! einst so schön;
 Zwar würde man die Züge kennen;
 Ich dürfte Deinen Namen nennen.
 Dann stimmt ich erst mein Saitenspiel,
 Und jeder Ton erkönte reiner,
 Und Dir zu Ehren sang ich feiner,
 Und sang was Dir und mir gefiel.

— — — — —
 An M = = F = = von ihrer Freundin.

Das Putzen Freundin! ist mir eigen,
 Du wirst es eingestehn;
 Doch daß die bösen Mäuler schweigen,
 Puß ich mich nicht so schön.

E

Ein

Ein schlechter Rock, der mich verstellt,
 Worinn man mich für häßlich hält,
 Den wähl ich mir, ich will nicht siegen,
 Mehr ist's Gewinn, den Pöbel zu betrügen.

Wer kennt die List, die ich erwähle?
 Da muß man witzig seyn!
 Ich weiß gewiß, daß ich nicht fehle,
 Und meide bösen Schein.
 Wie oft hab ich nicht triumphirt,
 Manchs fühlbars junges Herz gerührt,
 Das mich auch ohne Schmuck verehret,
 Und täglich im Empfinden lehret.

Die Welt ist blind es zu entdecken,
 Verehret der Demuth Glanz;
 In meiner Tracht läßt sich verstecken,
 Was ich empfinde ganz.
 Wer weiß, was wohl mein Herz hier sagt,
 Wenn man nach seinen Trieben fragt.
 Ja! neue List wollt ich ersinnen,
 Des Jünglings Auge zu gewinnen.

Paris müßt mir die Moden geben,
 Paris weiß, was gefällt;
 Noch heute streng ich an zu leben,
 Nach unsrer Modewelt.
 Den schönsten Kopfsputz wählt ich aus,
 Von Wälschlands Blumen einen Straus,
 Lion und Brabant müßten blinken,
 Mir hier und da dem Jüngling winken.

Dieß

Dieß brauch ich nicht, ich bin zufrieden,
 Was Amor mit mir macht;
 Er selbst hat mir mein Loos entschieden,
 Und über laut gelacht.
 So bald ein Morpheus Träume srent,
 Ein halberstorbnes Herz erfreut;
 Dann denken wir an keine Trachten,
 Und thun, was unsre Mütter machten.

Als Jungfern lernen wir betrügen,
 Beynah die ganze Stadt,
 Die uns in den geheimen Siegen,
 Noch nicht entdeckt hat.
 Wie freu ich mich auf jene Zeit,
 Auf unsers Ehstandsfröhlichkeit!
 Was werden wir für Siege machen,
 Und über unsre Männer lachen!



In Belinden.

D huldgöttinn! von Lieb und Zärtlichkeiten,
 Die sich auf Dir und Deiner Stirn verbreiten,
 Dir sey bey dieser Frühlingszeit,
 Mein Lied geweiht!

Nicht Löne finds, die voll von bitterm Klagen,
 Von nichts als Schmerz und Angst und Marter
 sagen,
 Die man in der Verzweiflung singt,
 Und sie Dir bringt.

E 2

Dich

Dich schuf Natur der jungen Welt zur Freu-
de,
Die gleich wie Du noch sonder Schmerz und Lei-
de,
An Dir den Frühling sieht,
Der andre flieht.

Rein! leugn es nicht, ob ich Dich gleich nicht
nenne,
Von Dir nichts mehr als Deinen Namen kenne,
Das Lieben ist zu Deinem Ruhm,
Dein Eigenthum.

Verstelle Dich! = = ich darf es wohl nicht wa-
gen,
Dir was von Lust und Zärtlichkeit zu sagen,
Die sich mit Deiner Brust bewegt,
Wenn sie sich regt.

Dein Aug und Brust sind Deine größten Fein-
de,
Verrathen oft dem Feinde gleich dem Freunde,
Was alle Liebende verführt,
Und sie rührt.

Ich sage nichts von Gegengunst und Liebe,
Noch sing ich Dir von Zärtlichkeit der Triebe;
Du sollst bey meinem Lied allein,
Die Musen seyn.

Der



Der Sieg eines beherzten Autors.

So schlaget euch ihr Federnkrieger!
 Auf schlagt! wer wird so lässig seyn?
 Nie wird ein Held im Felde Sieger,
 Er schlage dann mit Fäusten drein.
 Wollt ihr euch länger noch angaffen?
 Auf! schämt euch! greiffet nach den Waffen!

Dort seht den stärksten der Scribenten!
 Ein Folio trägt er in der Hand;
 Zehn Jahre seufzt er nach Präbenden
 Und jährlich schreibt er seinen Band.
 Er steht gerüstet mit der Feder,
 Er ist doch brav! er zieht vom Leder.

Das Auge blitzt! die Hände zittern!
 Daß er euch in dem Felde sieht;
 Dieß muß den braven Mann erbittern,
 Daß ihr nicht Folianten flieht.
 Weh euch! ich kenne seine Werke,
 So wie den Nachdruck seiner Stärke.

Die Hände hat er krum geschrieben,
 Und jeder weiß, er hat Verstand;
 Noch ist er unbelohnt geblieben,
 Weil er nach andern erst erfand.
 So stürm er doch mit den Papieren!
 Es muß sein Feind das Feld verlieren.

Für Arbeit ist er halb gestorben;
 Ein Journalist schreibt Blätter nur;
 Für Gram und Sorgen fast verdorben,
 Und dieser träumt von Trift und Flur.
 Ist ihm ein Foliant gerathen,
 Gleich schreyt der Neid von seinen Thaten.

Der Krieg geht an, man will sich raufen;
 Mit ihm bindt mancher Wisling an.
 Wer wird noch Folianten kaufen,
 Wenn man Journale lesen kann?
 Raum läßt sich unser Wisz vertreiben,
 Den wir in Wochenblättern schreiben.

So wag ers dann! er steht gerüstet,
 Auf schlag er sich mit ihnen rum!
 Glaub er, wer sich gleich jenen brüstet,
 Der wird beym ersten Angriff stumm.
 Er muß nur nichts nach ihnen fragen,
 Mit Büchern stossen, werffen, schlagen.

Das dicke Buch mit blechern Ecken,
 Dieß ist zum erstem Sturm gemacht;
 Dieß bleibet in den Köpfen stecken,
 Sein Vater hat mit dran gedacht.
 Ich zwar mag nicht mit ihm anbinden,
 Ich möchte seinen Wisz empfinden.

Schon recht! wie bluten nicht die Köpfe!
 Hab ich es ihm nicht längst gesagt?
 Nun schreyen sie die armen Tröpfe;
 Der Streich war gut! er war gewagt!

So

So muß man diese Geister schwächen,
An ihnen sich mit Fäusten rächen.

Ein Wisling mag, nur wieder kommen!
Der Sieg ist sein, sein ist das Feld!
Die Waffen hat er ihm genommen;
Was fehlt ihm noch? Er schreibt als Held:
Er darf gleich Siegern triumphiren,
Und seine Folianten führen.



Einfälle.

An Cleanten.

Cleant es ist dein Glück verscherzt,
Man hat dich fälschlich angeschwärzt!
Willst du? Ich will dich wieder färben,
Du sollst zehn tausend Thaler erben.

Auf mich selbst.

Wie manches Buch Papier hab ich nicht schon
beschrieben!
Und bin der ganzen Welt noch unbekannt geblie-
ben;
Und du dort mein Crispin! trinkst Rheinwein und
Burgunder,
Und jeder ruft erstaunt: seht unsrer Zeiten Wun-
der!

Die Dormeuse.

Dieß seltne Kunststück war für unsre Zeit be-
halten!

Vielleicht zum schönstem Trost der Knuzeln und der
Falten.

Ein altes Weib hat es, so wahr ich leb! erdacht;
Da es die Alten schön, die Jungen häßlich macht.

Stax.

D Himmel räche mich! du kannst es ganz allein;
Laß diesen Stax als Mann noch immer Knabe
seyn.

Gieb ihm ein reiches Weib, noch reicher an Ver-
stande:

So wird der Knab ein Mann, der Mann der Kna-
ben Schande.

Auf den Infiniment petit.

Ein Weiser gleich dem Diogen;
Ich hab ihn zwar nicht selbst gesehn,
Gieng mit Latern und Licht, eh sich die Sonne
neigte,

Die ihm den Weg zu seinem Freunde zeigte,
Und sprach: hier sind die Menschen wohl nicht
flug!

Ein

Ein andrer, den der Vorwurf kränkte,
 Der manchem die Vernunft auch unter Narren
 schenkte,
 Der ward das Licht gewahr, das er in Händen
 trug,
 Und sprach: o Freund! du wirst in deiner Rech-
 nung fehlen,
 Wirst du uns nicht zuerst zu diesen Narren zählen.

Themistocles.

Themistocles der nichts vergaß,
 Und merkte was er sah und las,
 Den wollt ein Mann, um seinen Ruhm zu mehren,
 Auch die Gedächtniskunst noch lehren;
 Die Kunst die das Gedächtniß stärkt,
 Durch die man leicht behält und merkt.
 Schweigt, sprach der Griechen Held, von euern
 Künsten still;
 Denn ich vergesse schier, daß ich noch lernen will.

Cic. L. IV. Acad. Quaest. „respondisse dicitur,
 oblivisci, se malle discere:

Neran.

Sagt Freunde! sagt! warum Neran sich brü-
 stet
 Und sich so stark mit seiner Feder rüstet?

Er, dächt ich, ist doch auch ein Mann;
 Der viel versteht; doch mehr verstehen kann.
 Nie hat man sein Verdienst nach Würden gnug
 erhoben;
 Den Undank merkt er sich, und will sich selber lo-
 ben.

Auf den Herrn von B = =.

Sag Freund! wie kömmts? Du lebst stets auf
 den Gränzen;
 Wie kömmts, daß du von Reich zu Reiche ziehst?
 Als Höflich denkst und Königsstädte flichst?
 Freund! unter uns gesagt: dieß machen die Sen-
 tenzen.



Der

Der Tempel
der
Vernunft.
Eine
freye Erzählung.

Im Jahr

1771

am 1. Junii

1771

1771



In einem Lande, ich weiß es selbst nicht, ob es Griechenland oder Latium war, stand vor Zeiten ein altes zerfallenes Gebäude, wovon bis auf unsre Zeiten nur einige Erzählungen gekommen sind. Man soll zu ihm nicht anders, als durch krumme und mit Büschen sehr verwachsene Wege haben kommen können, die durch so viele dunkle Höhlen, worinn man auch beym hellsten Tageslichte kaum soviel als beym Anbruche der Morgendämmerung unter freyem Himmel hat sehen können, noch darzu ganz unzukommlich waren. Um diese herum waren kleine Felsen; die den Wanderer sehr ermüdeten, nicht so wohl ihrer Höhe wegen, als wenn sie unübersteiglich gewesen wären; sondern weil noch immer einer folgte, wann man sie schon alle überstiegen zu haben vermeynete. Erst nach langer Zeit, so lautete die undenkliche Erzählung, wann man diese steilen und beschwerlichen Derter mit einer immer anhalten Mühe überstiegen hatte: so kam man endlich an einen Ort der Ruhe und der Zufriedenheit, wo eine reine Luft und ein heiterer Himmel die Eintracht in die Gemüther aller derer einzuathmen schien, die dahin gekommen waren, Alle brachten einerley Wünsche mit, nach welchen sich auch die Gesinnungen zu richten pflegeten, und wollten sich an diesem Orte, man nannte ihn den Tempel der Religion, zu einem immerwährendem Frieden mit einander verbinden. Die vielen Beschwerlichkeiten aber, die mit dieser Reise verknüpft waren,

waren, sollen die Wanderer endlich abgeschreckt haben, daß sie entweder wieder umgekehrt, oder sich zu einem andern Berge gewandt haben, den sie mit mehr Bequemlichkeit sollen haben besteigen können. Jener Tempel, weil er keine Verehrer mehr fand, fiel darüber in Schutt und Stein zusammen. Und nun fieng man mit allgemeinem Beyfalle an, einen andern Berg zu besuchen, wohin man mit weniger Mühe kommen, und noch allezeit so viel Vergnügen empfinden konnte, als man wünschte. Der Ort hieß der Tempel der Vernunft, und lag auf einem nicht steilem, aber dennoch hohem Berge. Die Gegend selbst war sehr angenehm. Wer sie einmal bestiegen hatte, der konnte eine unabsehbliche Weite übersehen, und das Auge wurde von so vielen angenehmen Gegenständen auf einmal gerühret, daß man nicht wußte, was man zuerst ansehen sollte. Doch war der Weg, der dahin führte, nicht ganz ohne alle Beschwerlichkeiten; aber wenn man ihn bey jüngern Jahren und noch nicht von den Leidenschaften erschöpften Kräften antrat: so kam man dahin, ohne ermüdet zu werden. Auch wußte man nur wenige Beyspiele von alten Leuten, die sich noch dahin begeben hätten. Oft ließen sie sich zwar durch die angenehmen Vorstellungen der Jugend aufmuntern, diesen Weg, der von ihr mit so vieler Begierde betreten wurde, noch am Abend ihrer Tage, mit ihr zu besuchen; aber bald war er für sie mit zu vielen Beschwerlichkeiten verknüpft; bald fanden sie die Gegend nicht so reizend und angenehm als sie jüngern Leuten geschienen haben mochte. Einige Greise,

Greise, so erzählte man, sollen sich gar am Eingange des Weges hingestellt, und alle Jünglinge abgeschreckt haben, daß sie ihre Wünsche und Absichten viel lieber auf erwünschtere Gegenstände als auf diesen Berg richten möchten. Ich, dieß sind Worte des Geschichtschreibers, ich bin nur einige Male oben gewesen; ich habe aber die Erlaubniß noch nicht erhalten können, dort zu bleiben. Mir fehlten die erforderlichen Eigenschaften noch. Und bey dem Heruntergehen rufen mir Stimmen zu, vermuthlich waren es Rebellen: Wie könnten mich aber kleine Hügel, schattichte Gegenden, Hayne, dunkle Gebüsch und Wälder, Wiesen, die durch langsam rieselnde Bäche krumm durch strömet werden; wie könnten mich diese so entzücken, daß ich gleich ihnen mit einem armseligem Wegweiser ganze Tage und Nächte herumlaufen und mich verirren sollte? Wie oft hast du dich, gestehe es, nicht mit deinem Wegweiser verirrt? Bist du nicht in Gegenden gekommen, die dir angenehm schienen? Ein einziger Augenblick! „ „ und dein Führer wußte selbst nicht mehr, wo er sich befand. Wer auf diesen Berg will, der muß seiner Sache gewiß seyn, daß er nicht mit seinen Wegweisern in dicken Büschen und dunkeln Haynen stecken bleibt. Ich erschrock; aber diese neidische Stimme schreckte mich nicht ab, daß ich nicht in kurzer Zeit mit einer ansehnlichen Menge junger Leute wieder zu diesem erwünschtem Orte zurückgekehret wäre, die eben so wohl als ich vieles merkwürdiges dort angetroffen hatten, was ihren Neigungen, zumal ihrer Neugier nicht zu wider gewesen seyn mochte.

Man

Man war ungewiß, wer diesen prächtigen Tempel sollte haben erbauen lassen können. Einige nannten ihn das Werk eines blossen Ungefährs; andre behaupteten, ein unendlich weises Wesen müßte der Urheber davon gewesen seyn; obgleich ihre Gründe von jenen mit allem Feuer einer erhitzten Einbildungskraft widerleget und bestritten werden sollten. Man ließ es in den bewohnten benachbarten Gegenden damit bewenden, daß Beweisgründe da wären, die dieses Werk einem vernünftigen Wesen zu schrieben.

Seine äußerliche Gestalt war eben nicht die schönste, da der Tempel nach Art der Grotten erbauet worden war; und eben dieses machte, daß man den Eingang mit vieler Mühe suchen mußte, wann man auch gleich den Berg schon bestiegen haben sollte. Der Wegweiser sagete niemals den Eingang gerade zu. Und warum? Ich weiß es selbst nicht. War es Neid oder Mißgunst, oder konnten ihn die Führer selbst nicht allezeit finden, und schienen sich dieß Vergnügen zu erlauben, die Wanderer mit einer holden Mine anlächelnd lang ungewiß suchen zu lassen? Ich weiß es selbst nicht. Gewiß ich würde mit meiner Gesellschaft noch nicht hineingekommen seyn, wenn ich nicht ganz vom Suchen ermüdet, endlich auf den Einfall gekommen wäre, mich an die Vernunft, von welcher der Tempel benannt wurde, selbst zu wenden und sie zu unsrer Führerin anzurufen. O göttliches Geschenk, so bethete ich an einem Abende, o göttliches Geschenk des Himmels! göttliche Vernunft!

durch

durch dich geleitet lernen wir erst einsehen, daß wir Menschen sind. Durch dich begreifen wir den Werth der Menschheit. Dir zu Ehren wurde einer der kostbaresten Tempel errichtet, der für dich und deine Verehrer der ewige Aufenthalt seyn sollte. Zu dir den Eingang zu finden ist mein Verstand zu blöde. Leite du mich selbst Vernunft! denn ich weiß, es muß dich erfreuen, wenn Verehrer vom heiligem Eifer angetrieben, sich mit so vieler Mühe und Beschwerlichkeiten dir nähern wollen. Ganz vom Suchen ermüdet schlief ich mit diesen und noch andern an die Vernunft abgeschickten Gedanken ein, und frühe als ich erwachte, erblickte ich eine Oeffnung. Ich gieng hin ein, und sieh! dieses war der Eingang zum Tempel der Vernunft.

Hier war alles in einer heiligen Stille in sich gefehret, und beschäftigte sich mit den ernsthaftesten Betrachtungen. Hier hörte man weder das Geräusch noch das Getümmel der Welt. Alle lerneten sich, Gott und die Natur, und die ewigen Gesetze kennen, durch die der Urheber einer immer fortdauernden Ordnung die Reihe der erschaffenen Wesen aufrecht erhält. Jedem wahren Schüler der Vernunft wurden, so bald er in den Tempel hineintrat, die Augen geöffnet, und er sah, was auffer ihm vorgieng. Das erste was er erblickte, war ein unübersehlicher Schwarm von Menschen die zum Tempel gekommen, sich aber ungebührend aufgeföhret und dann wieder verstofften

D

wor-

worden waren. Allen Menschen stand der Zugang frey, wer die Beschwerlichkeiten über sich nehmen, und den Gesezen gemäß leben und handeln wollte, die dort die Einwohner verbanden. Wer aber von Leidenschaften eingenommen war, sich und seiner Erkenntniß gleich bey'm Eintritte zu viel zu trauete, der wurde auf immer aus diesem Tempel verwiesen, und konnte auch niemals wieder hineingelassen werden. Selten, dachte man, ändert jemand seine Leidenschaften, wenn er von seinem Verdienste zu sehr eingenommen ist. Er folget als dann mehr seinen Einbildungen, als der Stimme der Vernunft und wird für unwürdig gehalten, unter die Priester dieses Tempels mit aufgenommen zu werden. Nichts blieb einem solchem mehr übrig als die Rache sich an der Vernunft und ihren Dienern zu rächen, und dieses war der Schwarm, den man um den Berg herum erblickte. Diese eingebildeten Weisen und grossen Geister spotteten über die seltsame Einrichtung des Tempels, daß darinn keine Streitigkeiten mit Bitterkeit und Lasterworten geführt wurden. Welches Vergnügen, dachten sie, wenn auch gleich die Verschiedenheit der Meynungen untersucht, nach Gründen geprüft und entschieden, und entweder verworffen oder angenommen wird! Wir wissen doch auch was Vernunft, Erkenntniß und Gelehrsamkeit ist; zeigen dieses nicht unsre hitzigen Wortgefechte, die voller Einsicht und Nachdruck sind? Die armen Seelen! sie dachten, weil sie in ihren kleinen Hütten für die gelehrtesten gehalten würden: so mußten ganze

Ratio.

Nationen kommen, ihnen Weihrauch streuen, und sie für allgemeine Geister erkennen, die in ihren unsterblichen Werken das Ziel endlicher Geister erreicht hätten. Die armen Seelen! die die Stärke und die Schwäche des menschlichen Verstandes noch nicht kannten. Ihre Erkenntniß war aus lauter Meynungen zusammengesetzt, die auf keine allgemeine Grundsätze der Vernunft gebauet worden waren. Ihr Ruhm wurde gestürzt und fiel über den Hauffen. Doch erzeugete man ihnen die Ehre, daß ihre Werke von einigen Priestern der Vernunft in ihre ewigen Denkmäler aufgezeichnet wurden. Und so wurden ihre Namen bis auf die späteste Nachkommenschaft fortgebracht; ob gleich die Werke selbst dem Staube der Vergessenheit und der allgemeinen Zerstückung überliefert wurden. Welches Geschrey von Ungerechtigkeit einer so entsetzlichen Menge von Federkriegern, die die Feder in der Hand haltend sich den Namen eines der vernünftigen Geister ersiegen wollten! Ganz beladen mit Werken, Abhandlungen, Widerlegungen, Lästerungen liefen sie mit den Köpfen wider den Berg und sahen den Tempel nicht, und kamen nicht hinein. Hier liefen Dichter, Weltweisen, Wislinge, Religionspötker, Romanisten, starke Geister, Deisten, Naturalisten und Atheisten, Plauderer, Politicker, Zänker, Griebler, Verläumder, Intrigenspieler, Projectenmacher, Physicker, Mathematiker, Juristen, Mediciner Oft stießen sie mit den Köpfen wider einander und zerrissen sich mit entsetzlicher Hitze und mit Lästerungen, wenn

D 2

sich

sich diese unglückseligen Brüder satt geschrien und erhitzt hatten. Und kriegten sie einen unglücklichen Beurtheiler unter sich, der, gleich als hätte er schon längst im Tempel gedienet, sich unterstand seinen Ruhm auf die Asche ihrer Ehre zu gründen, den rissen sie herunter, und stürzten ihn, daß er oft bis an den Fuß des Berges zurück fiel, und sich kaum besinnen konnte, daß er ebenfalls unwürdig gewesen wäre, im Tempel zu bleiben. Wenn man alle diese unglücklichen sah, und ihr Geschrey mit anhörte: so überfiel einen Furcht, Angst und Schrecken, ungewiß, was man für ein Schicksaal zu erwarten hätte. War man so glücklich Vernunft zu besitzen: so schwieg man gebührend still, und hörte und betrachtete alles mit einer wohl anständigen Aufmerksamkeit. Hier waren unzählige Gegenstände unsrer Bewunderung würdig. Man hielt es für ein offenbares Zeichen, daß man der Vernunft nicht treu dienen würde, wenn man nicht gleich beym Anfange von Ehrfurcht eingenommen so viel darinn erblickte, was unsern Verstand sowohl als unsre Augen unterhalten konnte. Welche Bewunderung gleich beym Eintritte ein so prächtiges Gebäude zu erblicken, das man von außen kaum für eine der schlechtesten Hütten angesehen hätte! Der Tempel war nach Grottenart gebauet. Man übersah ihn nicht ganz auf einmal. Es waren mehr Abtheilungen hinter einander, wohin man mit der Zeit erst gelassen wurde. Wollte man aus Neugier etwa weiter eindringen, als erlaubet war: so wurde man mit Bescheidenheit zu recht

recht gewiesen. Sollte man es gar erzwingen: so trieb man uns gleich rebellischen Eingebildeten zurück, die der Vernunft den Krieg ankündigen und ihr Heiligthum verunehren möchten. Und eben dieses war die Ursache, warum man mich wieder fort geschicket, und mir nur die Hoffnung gelassen hatten zu einer andern Zeit aufgenommen zu werden, wenn ich mit mehr Behutsamkeit in den Tempel treten möchte. Der Vorhof, wohin man die neu Ankommenden brachte, war an den Wänden um und um mit Roß behangen, worunter zwischen Gold und Silberstücken falsche und gute Diamanten hin und wieder zerstreuet glänzten und blizten. Gold und Diamant war hier genug zu sehen; aber man betrog sich, und nahm oft für ächt, was falsch war, wenn uns nicht die untersten Diener der Vernunft von allen sorgfältig unterrichteten. Hier schien alles ungekünstelt gleich der ersten Natur.

Beym Eintritte legte man uns die ersten Gesetze vor, die jeder Schüler der Vernunft zu halten versprechen mußte. Erstlich sollte man schweigen, sich unterrichten lassen, lernen, nicht widersprechen, dann fragen, frey reden, endlich lehren und erklären. Hatte man dieses eine gehörig bestimmte Zeit gehalten: so wurde man in den innersten Tempel eingelassen, wo die Kunst alle Schätze der Natur verschwendet zu haben schien, und doch konnte man sich iht weniger betrügen. Dieser Theil stellte unsre Erdkugel vor, wo man alle Geschöpfe

nach dem Leben; aber im kleinen und in der Ferne erblickte. O möchte ich beredt genug seyn, die Kostbarkeiten und die Kunst zu malen, die hier angebracht waren! da wo die Morgensonne den Tempel mit ihren gütigen Strahlen zu erst erleuchten konnte, stand die Vernunft auf einem Pfeilergerüste in der prächtigsten Gestalt abgebildet. Sie stellte einen der schönsten und ehrwürdigsten Männer vor, auf dessen Bildung man alle Tugenden, besonders aber die Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Menschlichkeit erblicken konnte. Aus ihren Augen redete eine stille Beredtsamkeit voller Einsicht und Erkenntniß. Das Bild stellte einen Mann vor, weil, wie man sagete, nur sehr wenige vom andern Geschlechte gewohnet wären von Zeit zu Zeit in diesen Tempel zu kommen. Wer noch hier unbekannt war, der freuete sich so vieles Gold, Steine und kostbare Verzierungen bey ein ander zu sehen, und meynete, daß unter diesen Kostbarkeiten nichts untermenget seyn könnte, was unächt und falsch wäre, ob es gleich bey dem erstem Anblicke unsre Augen entzücken könnte. Nein! antworteten die Priester der Vernunft, so wie die Natur beschaffen ist, worinn alle diese Schätze verborgen liegen, so ist dieser Tempel. Zwischen falschen oder weniger edeln Erzen glänzet hier Gold und Diamant hervor. Aber alles ist gut. Alles hat nach seinem bestimmtem Gebrauche eine Güte in sich, und der handelt der Natur gemäß, der jeder Sache nach ihren gehörigen Endzwecken ihren Werth beizulegen weiß, und sie darnach zu beurtheilen trachtet,

trachtet, und das Erz nicht verachtet, weil es kein Gold und Silber ist, noch den unächten Stein, weil er kein ächter Diamant ist. In der ganzen Schöpfung ist alles gut und schätzbar zu nennen, so wie man es hier im Tempel siehet. Aber man kann sich irren, und das falsche und unedlere für das ächte und edle erwählen. Welche prächtige Aussicht hier die ganze Natur mit allen ihren Kostbarkeiten in einem Blicke zu übersehen! und welches noch herrlichere Beyspiel eine so ehrwürdige Gesellschaft erhabener Männer hier zu erblicken, die alle eifrigst beschäftigt waren ihr Leben und ihre Sitten nach den vortreflichen Lehren der wahren Vernunft einzurichten! Es waren meistens die größten Geister von menschlicher Natur, die aber alle erst beynabe durch schwere Unglücksfälle zu diesem hohem Grade der Weisheit und Erkenntniß gebracht worden waren, daß sie dem Glücke entsaget haben, das in die Augen fällt, und von neidischen Seelen mit so vielen Gefährlichkeiten gesucht und erhalten wird, und sich und ihre Betrachtungen auf bloß geistige Gegenstände verwandt haben. Diese besaßen eine vollkommene Erkenntniß der Welt, und wußten, was Glück oder Unglück wäre. Sie kannten den Werth der irdischen Glückseligkeit und verachteten sie nicht; aber hatten sie durch alle erlaubte Bemühungen zu diesem hohem der Glückseligkeit nicht kommen können: so suchten sie hier in der Beruhigung mit sich selbst Schutz, Ruhe und Zufriedenheit. In den Verwickelungen mit den Bürgern dieser Welt hatten

sie weder Ehre, noch Schutz, noch Ansehen, noch Macht, noch Liebe, noch Freundschaft, noch Treue, noch Redlichkeit verachtet; sondern sie vielmehr nach den verschiedenen Neigungen ihres Herzens zu erreichen gesucht. Diese hatten bald ihr Glück eifrigt gesucht, und keines gefunden; jene hatten nach Schätzen gestrebet, und waren in Armut darüber gefallen; andre hatten sich in Ansehen setzen wollen, und waren darüber verachtet und gestürzt worden, da sie das äußerliche Gepränge der eingebildeten Hochachtung mehr als die innern Vollkommenheiten geschätzet und geehret hatten. Da sie sterbliche Menschen waren: so mußten sie nothwendig einen empfindlichen Schmerz in ihrer beklemmten Brust empfunden haben, wenn sie sich bey ihren Lieblingsneigungen gerade zu widersprechen sehen mußten. Nicht selten folgten auf ihre angenehmsten Wünsche, Gefahren, Verfolgungen, und es fehlte wenig, der Tod selbst, bis sie allen entsageten, ihre Leidenschaften gefangen nahmen, und weder Ehre, noch Macht, noch Ansehen, weder Liebe noch Freundschaft, nichts mehr kannten, nichts mehr schätzeten; sich der Welt und iörer Herrlichkeit entzogen, und sich in den Tempel begaben, um bey der Vernunft Gründe zu ihrer Beruhigung zu lernen.

O gütiges Wesen, das diesen Tempel der Vernunft zum Trost der Menschlichkeit so weislich eingerichtet hatte! dieses war kein Ort, worinn ein beißender Witz des Spötters, des Satyrns die Gesichter

sichter entfaltete, und durch listige Ränke und Possen, Scherz, Vergnügen und Zeitvertreib in den Gemüthern der Niedergeschlagenen zu erwecken und zu unterhalten suchte. Nein! Tiefinn ohne Schwermuth, Ernsthaftigkeit, Ueberlegung, Gefälligkeit, Holdseligkeit, Menschlichkeit, Freundschaft und Rechtschaffenheit, Mäßigung, Geduld und Standhaftigkeit, dieses waren die Schutzgöttinnen, die mit mehr als sterblichen Vollkommenheiten begabet in der prächtigsten Gestalt zum Dienste der ankommenden Menschen um die Bildsäule der Vernunft herumstanden. Beym erstem Anblicke erkannten sie den Hauptcharacter und die Lieblingsleidenschaft eines Menschen, die ihn zur Entfagung der Welt gebracht und an diesem Ort der Ruhe gleichsam aus Noth gedrungen geführet hatte. Jede der Schutzgöttinnen hatte ihre bestimmte Leidenschaft, und so bald sie einen von ihren Lieblingen erblickte: so reichte sie ihm ihre wohlthätigen Hände, half ihm seinen Schmerz bekämpfen, indem sie ihm die stärksten Gegenmittel anzubietthen nicht unterließ. Denn die Vernunft hatte Mittel für alles, wenn man sich über den Verlust alles des, was menschlich ist, trösten will, und sich noch als Körper schon unter die Geister rechnet, die sich zwar mit einem höhern, aber schwererm geistigem Vergnügen befriedigen, das nicht in die Sinnen fällt. Und dann auf die Bekämpfung der Leidenschaften wurde einem jedem seinen Wünschen gemäß, ein erwünschtes Feld eröffnet, wo er Ruhe, Freude und Glückseligkeit genießen

niessen konnte; zwar nur eine solche Glückseligkeit, wie sie Geister mit rechtschaffenen Herzen, und reinen Sitten empfinden und genießen können und sollen. Denn es gab gewiß auch noch rebellische Geister, die Vernunft genug besaßen, und die der Welt nicht zu entsagen brauchten, und dem ungeachtet alle ihre Wünsche erreichten. Ihnen waren auch die aller ungerechtesten Mittel gerecht, wenn sie nur durch sie zu ihren unerlaubten Endzwecken geleitet wurden. Diese schwangen sich gleich stolzen Ablern in die Höhe, und schwebeten über dem Tempel; stürzten sich dann für Wuth herunter, und wollten mit Gewalt hineindringen, um ihre glückseligen Nebenbuhler zu sehen, und sie in ihrem Vergnügen zu stören. Aber dann standen diese holdseligen Schutzgöttinnen mit mächtigen Waffen gerüstet, und trieben sie mit Gewalt zum Tempel hinaus. Denn sie waren stark; nur Göttinnen, und keine Menschen konnten wider sie streiten. Brummend flogen sie durch den Schwarm der kleinen schreyenden Seelen, die am Berge herumflatterten, und ihres Neides unwürdig waren; denn sie waren zu klein, um ihre Nebenbuhler zu heißen, ohne den Schmerz lindern zu können, den sie über die Glückseligkeit anderer Geister im Schooße der Vernunft empfanden. Freylich war es schmerzlich, eine Gesellschaft von Männern zu erblicken, die von der Welt abge sondert in der größten Ruhe saßen, und einen Theil des ganzen Weltalls nach ihren Neigungen vor sich hatten, sein Wesen, seine innern Kräfte und Eigenschaften untersuch-

tersuchten, und dadurch die weise Einrichtung des allmächtigen Schöpfers im Baue der Welt bewundern lerneten. Gott! wie mannichfaltig mußte nicht das Vergnügen seyn, das tiefdenkende Geister in einer erleuchteten Gesellschaft hier nach den erhabenen Lehren der wahren Vernunft empfanden? Dort sassen gründliche Weisen, die niemals klageten, und mit ihrem Schicksale zufrieden waren, das ihnen die gütige Vorsehung nach so vielen Widerwärtigkeiten mitgetheilet hatte, und brachten in unendliche Rechnungen die nach unwandelbaren Gesetzen der Bewegung lauffenden Sterne und ihre Weiten von einander. Da ergründete man die innern Kräfte aller Theile der Natur, erforschte ihre Wirkungen und Eigenschaften, und suchte sie zur Wohlfarth der Sterblichen anzuwenden. Hier durch dachte man alle Wesen und ihre nothwendigen Eigenschaften, und Gott, der Urheber der Welt war die Hauptbeschäftigung so vieler grossen Geister, die in ihm und in seiner Betrachtung ihre einzige wahre Glückseligkeit suchten und fanden. Hier schlossen sich Betrachtungen auf, wie die ganze Schöpfung nach den ewigen und unwandelbaren Rathschlüssen der Gottheit, die ganze Natur ihren verschiedenen Veränderungen gemäß nach den einfachsten Gesetzen erhalten wird.

Die Statue, die die Vernunft vorstellte, hatte ein mit Gold und Diamant reich besetztes Buch in ihren Händen, worinn Gesetz und Tugend, die einzigen wahren Kleinodien der Menschheit aufgezeichnet

zeichnet standen. Geseze und Tugenden für Menschen; Geseze und Tugenden für Bürger. Alles war hierinn sehr genau bestimmt; aber nicht jeder Schüler oder Priester der Vernunft hatte Kräfte genug, dieses Buch völlig zu öffnen, noch viel weniger vollkommen zu verstehen. Denn ist wohl die richtige und unumstößlichwahre Verknüpfung unsrer Gedanken so leicht zu begreifen? Hier in diesem Buche standen die einzigen und wahren Geseze der Natur aufgezeichnet, wie sich der Mensch gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seine Brüder zu verhalten habe; wie er durch das Licht der Natur erleuchtet seinen Gottesdienst dem ewigem Wesen anständig einrichten könne.

Ausserdem gieng hier in diesem Tempel alles nach den Gründen der Weisheit. Keine vorgefaßte Meynung des Stolzes oder der Eigenliebe konnte die Handlungen oder die Meynungen der einen und der andern in dieser erhabenen Gesellschaft entscheiden oder ungültig machen. Wo die Gründe für die Gesezmässigkeit und die Richtigkeit stritten, da folgte der einstimmige Beyfall oder der willige Gehorsam von selbst nach. Jederman ließ sich befehlen, wo er Wahrheit sah; und wo Dunkelheit blieb, da suchte man Licht hinzubringen.

Raum war vor jedem Tage das erste Morgenlicht aus dem östlichem Weltmeere durch unsre Dunstfugel hindurch gebrochen, und hatte sich auf
die

die höchsten Gipfel der prächtigsten Palläste in den benachbarten Städten herunter mit seinen erfreulichen Strahlen gesenket: so wurde auf einmal der ganze Tempel rege, und jedes vernünftiges Wesen, das in ihm entweder die hohen Lehren der Weisheit für sich erforschete; oder sie lehrbegierigen Schülern wieder vortrug, schickte sich zu dem feyerlichem Dienste zu, den man an jedem Morgen zur Ehre der Gottheit heiligst begieng. Hier hörte man göttliche Stimmen mit melodischen Tönen; Symphonien voll Anmuth, worüber das Ohr erstaunte; Danklieder für Vernunft, Weisheit, Verstand und Erkenntniß stiegen gleich dem Weihrauche hier vom Altare des Herzens empor. Wie, sagete man, reget sich die ganze Natur! Bald steigt die schwirrende Lerche hoch über unsern Tempel und verlieret sich in den Wolken, wohin ihr unser schwaches Auge nicht folgen kann, und singet helltönend, in dem sie die Lüfte durchschneidet, dem Schöpfer der Natur zu Ehren. Dort wachet auf grünen Zweigen ganze Nächte die holde Sängerin der anmuthigsten Vögel die Nachtigall, und setzet mit ihren freudigen Tönen, die aus dem Innersten ihrer zarten Brust hervorstiegen, das fühlbare Ohr des Kenners in Entzücken, und singt dem Schöpfer der Natur zu Ehren. Es singt die ganze Schöpfung, und nur allein der Mensch, das vernünftigste Wesen unter sichtbaren endlichen Geistern sollte nicht sein Herz und seine Stimme zum Himmel empor heben, und seinem Gott und seinem Herrn Dank, Preis, Ruhm und

und Ehre opfern daß er uns auch das heutige Licht der ernährenden Sonne wieder hat erblicken lassen und unser Leben erhalten hat. O wäre ich im Stande, die Töne fühlen zu lassen, die die Priester und Schüler der Vernunft jen Himmel steigen ließen! Töne, die höher und reizender als gewöhnliche Töne waren; Töne voll Geist und Leben; Töne voll Geschmack und Symphonie. Das System menschlicher Stimmen schien seine Gränzen zu übersteigen, reiner, heller, tönender, harmonischer, und in der größten Höhe nach Mäßigung zu haben. So sangen diese schon himmlischen Geister, und übertrafen alle übrige Sterblichen, und bathen Gott, daß er, die Quelle aller Weisheit und Erkenntniß ihnen reine Sitten, würdig eines unschuldigen Herzens, einen aufgeklärten Verstand, würdig der Vernunft und Weisheit bis an den letzten Augenblick ihres Lebens verleihen wolle.



Td 1253

ULB Halle
006 597 742

3



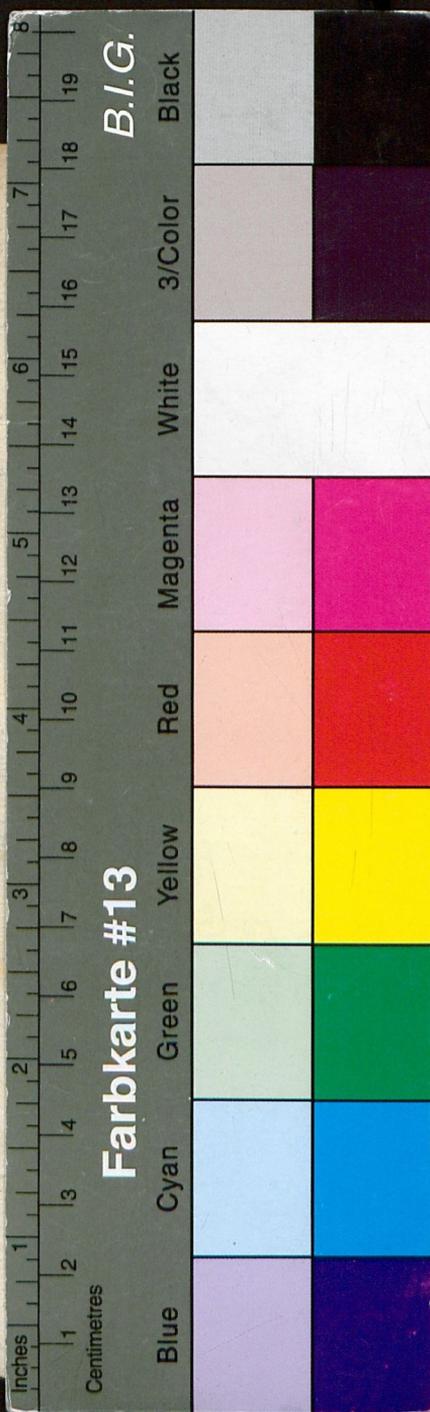
Vol 18 = 3 2DA

MC



III
19
1/2





Sammlung
vermischter
Gedichte

mit Beystimmung des Verfassers
von
J. Ch. St ^{eigen}



Leipzig,
bey Johann Friedrich Langenheym.
1770.